



Eucharistische Vase (Vaison la Romaine, Provence, 6. Jh.)

Predigt 33. Sonntag 2020

Schon wieder ein Himmelreich-Gleichnis mit schlimmem Ausgang – nach den Gleichnissen von der Einladung zum königlichen Hochzeitsmahl und von den klugen und törichten Jungfrauen nun das von den Talenten mit dem bitteren Ende für den armen angstbesessenen Tropf. Wie geht das mit dem Bild eines barmherzigen Gottes zusammen? Schürt das nicht die längst überwunden geglaubte Höllenangst, die in meiner Kindheit bei solchen Lese- und Hörtexten sehr real war? Da hilft auch nicht der Blick auf die erste Lesung, die die Leseordnung dem Evangelium zugewiesen hat, das weisheitliche Lob der tüchtigen Frau. Gewiss ist das für die damaligen Zeitumstände ein emanzipatorischer Text, aber er verstärkt eher noch das Unbehagen beim Hören des Evangeliums, dass hier kapitalistisches Denken gutgeheißen und ein Gewinner-Verlierer-Schema festgeschrieben wird. Wie haben die beiden ersten Diener das Vermögen vermehrt? Ähnlich wie beim Gleichnis vom ungerechten Verwalter wird Cleverness, vielleicht sogar Schlitzohrigkeit scheinbar gutgeheißen. Passt das zu einer Religion, in deren Zentrum die Kenosis, das nach irdischen Maßstäben gemessene Scheitern des geliebten Sohnes Gottes, steht?

Wie bei den anderen Gleichnissen aus dem Matthäusevangelium darf man nicht in die Falle geraten, die eine lange Tradition hat, nämlich die der linearen Auslegung auf das Gottesverhältnis hin. Zweifellos will Jesus etwas über das Reich Gottes aussagen, aber das geschieht nicht bruchlos. Der Mann, der auf Reisen geht, vertraut sein ganzes Vermögen den Dienern

an – nach heutigen Werten sind es Millionenbeträge. Er vertraut es ihnen an, er traut ihnen etwas zu und liefert sich in gewisser Weise damit ihnen aus. Was wird er davon wiederfinden, wenn er zurückkommt? Allzu schnell setzen wir das Wort Talente mit Begabungen gleich – und stehen damit sofort unter Leistungsdruck: Wehe, wenn du deine Talente nicht zur Entfaltung bringst! Was aber, wenn Angst mich daran hindert, vielleicht, weil meine soziale Herkunft mir keine Chance bot, weil Menschen mir Unrecht angetan haben? Zunächst sagt das Gleichnis: Der Reisende vertraut jedem etwas an, gemäß seinen Fähigkeiten. Dass die Verhältnisse oft eine Entfaltung verhindern, darüber sagt das Gleichnis nichts, sondern lediglich über Möglichkeiten, die ein jeder und eine jede hat. Es ist ein Appell, den Kairos, den rechten Augenblick zu nutzen und nicht einfach untätig abzuwarten, jede noch so kleine Gelegenheit wahrzunehmen. Dabei geht es aber nicht um Kommerz, sondern um „Humankapital“, um Begegnung und Beziehung.

In dieser schwierigen Zeit der „währenden Stunde“, wie Romano Guardini einmal gesagt hat, kommt es gerade darauf an, unser Talent nicht zu vergraben. Heulen und Zähneknirschen beginnt nicht erst am Jüngsten Tag, sondern kann einen schon jetzt betreffen, wenn man die Hände in den Schoß legt und untätig ist, statt die Möglichkeiten zu nutzen, die uns trotz der Beschränkungen gegeben sind. Es liegt an uns, ob die vor uns liegenden Monate voller Dunkelheit bleiben, oder ob nicht doch immer wieder Lichtzeichen aufblitzen, die wir einander geben und so schon einen Vorgeschmack schenken vom Freudenfest des Herrn, von dem das Evangelium spricht, das zwar erst am Ende der Zeit vollkommen sein wird, hier und jetzt aber schon seinen Anfang nehmen will – mit und durch uns.